

DAS UMFELD DES TODES UND SEINE AUSWIRKUNGEN

Der im zunehmenden Alter schizophrene Mensch verdrängt die ontologische Frage nach dem Sinn seines Seins. Die Gesellschaft und die Medien verkürzen die Fragen nach Lebenssinn und Tod auf nur äußerliche Fragen, wie Reichtum und materielle Dinge, nach denen wiederum der einzelne Mensch in seiner Bedeutung beurteilt wird. Dabei holt uns in zunehmendem Alter das Leiden ein. Selbst Kinder fragen nach dem Tod, wenn der Opa oder die Oma verstorben ist. Kurzum, die Frage nach dem Tod schafft bei den Erwachsenen eher Verlegenheit, weil auch sie sich über ein Leben nach dem Tod nicht im Klaren sind.



Schon Kinder fragen am Grab, wie die Oma im Himmel sein kann, wo sie doch in einem kalten Grab liegt

Sind es nicht legitime Fragen, wenn Kinder am Grab der Oma fragen: „Was passiert denn jetzt mit Oma? Wie kommt sie denn in den Himmel? Wie aber kann die Oma im Himmel sein, wenn sie zugleich in einem kalten Grab liegt?“ Denn im Gegensatz zum Tier stellt der Mensch die ontologische Frage nach dem Sinn, dem Woher und Wohin seines Lebens. Ein Tier indes lebt und handelt nach seinem Instinkt, wie es sich vermehrt und wo es seine Nahrung her bezieht. Wir Menschen aber können uns den existenziellen Fragen unseres Seins nicht entziehen.

In einem Beitrag der Zeitschrift FOCUS (Nr. 42/15) ging es um die Frage, was die Seele stark macht. Die Antwort darauf war wieder einmal verkürzt, denn es ging in jenem Beitrag um Überwindung von Krisen und dem Schutz vor dem Burn-out-Syndrom. Im Heft selbst räkelt sich vor Raffaels Gemälde „Die Schule von Athen“ der Jung-Philosoph Richard David Precht und erweckt damit den Eindruck, sich mit Platon und Aristoteles messen zu können. Auch andere zeitgenössische Philosophen, wie Peter Sloterdijk, Jürgen Habermas oder Rüdiger Safranski werden darin aufgeführt. Stolz sehen sie sich als „große Denker der Gegenwart“. Aber was bewirkt denn Philosophie, wenn schon der Apostel Paulus in Kol. 2,8 warnt:

„Sehet zu, daß es niemand gebe, der euch durch Philosophie und leeren Trug in die Sklaverei verführt nach der Überlieferung der Menschen, nach den Elementen der Welt und nicht nach Christus. Denn (allein) in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig und in Ihm seid ihr erfüllt, der das Haupt jeder Macht und Gewalt ist.“

Was hat der Philosoph Martin Heidegger (1889-1976), der später ein Bewunderer Hitlers wurde, für die Philosophie beigetragen? Philosophie kann keine endgültigen überprüfbaren Erkenntnisse liefern, sondern lediglich Reflexionen, Meditationen und gleichsam Wahrheitsangebote machen, die im Höchstfall die Metaphysik bejaht (Karl Jaspers), was eine Bejahung einer imaginären Gottheit ohne biblischen Bezug bedeutet. Wer in der Philosophie schwelgt, dreht sich um sich selbst, aber führt eben nicht zur Christuserkenntnis, wie Paulus zu Recht meint. Überhaupt ist es unmöglich, wenn das untergeordnete Wesen „Mensch“ meint, auf das höhere Wesen „Gott“ kraft eigenen Denkens schließen zu können. Auch Heidegger stellt die Metaphysik in Frage. Schlußendlich drehen sich sämtliche philosophische Reflexionen um Descartes (1596-1650) „cogito ergo sum“ (ich denke also bin ich). Erst über die Einsicht unseres menschlichen Denkvermögens kann unser Nachdenken über Gott und die Welt zielführend sein, denn der sterbliche Mensch muß sich dann der Erlösungsfrage stellen. Bislang jedenfalls hat die Philosophie das Christentum und weiterführend den Messianismus nicht bereichert. Denn der Bezug auf die prophetischen Aussagen in der Bibel bleiben unberührt, so daß die Philosophie im Unverbindlichen verbleibt.

Goethe drückte diese Erkenntnis im „Faust“ mit folgenden Worten aus:

*„Was grinsest du mir, hohler Schädel, her,
als daß dein Hirn wie meines einst verwirret,
nach Licht gesucht und in der Dämmerung schwer
mit Lust nach Wahrheit jämmerlich geirret!“*

Kein Hund fragt, wie er wohl ein „anständiger“ Hund werden könne. Aber der Mensch muß sich fragen, wie er ein wahrer, ein

rechter Mensch wird. Diese Tatsache gibt von der Schöpfung des Menschen zum Bilde Gottes (hebr.: zelem) und von seinem Fall unbewußt Zeugnis. So wird für ihn als denkendem Wesen die ontologische Frage zur Seins- und Sinnfrage. In ihm lebt der faustische Drang, „daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält“.

So bleibt es dem sich fragenden Menschen überlassen, seine Antwort von dem lebens- und geistspendenden Gott schenken zu lassen, der sich uns Sterblichen durch den jüdischen Messias Jeschua bekannt gemacht hat. Der Schicksalsweg des Volkes Israel ist die beste Antwort auf all das menschliche Fragen über die Existenz eines waltenden Gottes. Menschen, die ihr Leben in einer permissiven Sinnlosigkeit verbringen, haben ihr Lebens- und Bedeutungsziel verfehlt.

Der Mensch leidet – hat Gott versagt?

Der Mensch auf der Suche nach Glück entspricht jenem, der nach Wind hascht. Niemand wäre traurig über einen Lottogewinn. Das Märchen vom „Hans im Glück“ ist symptomatisch für den Mensch unserer Tage. Denn wer Geld hat, besitzt in der Gesellschaft einen höheren Ansehens- und Stellenwert. Dies erkennt man besonders in den USA, wo Menschen nach ihrem Vermögen taxiert werden, auch wenn sie sich einen noch so frommen Anstrich geben.

So heißt es in Psalm 122,6 auch nicht „Wünschet Jerusalem Glück“, sondern „Wünschet, daß Jerusalem befriedet werde“. „Glück“ (hebr.: mazel) ist kein biblischer Begriff, weil Glückseligkeit nur bei dem HERRN zu finden ist. Das „Glück“, dem die Menschen nachjagen, vergeht mit jedem Tag; Krankheit und Tod können jederzeit in unserem Leben Ein-

zug halten. Denn was wir finden, ist oftmals qualvoll und schmerzhaft. Wer aber hat keine Angst vor dem Leid, das einem zumeist unverhofft und unvorbereitet trifft? Das Leiden fragt uns nicht, ob wir es mögen, ganz gleich, ob es um Krankheiten, Schmerzen oder seelisches Leid geht. Selbst die Bosheit anderer Menschen kann uns ebenso verwunden und unser Leben verdüstern wie Einsamkeit oder das Gefühl, von niemandem verstanden zu werden, denn es gibt kein Leben ohne Leiden oder sterben zu müssen. Dies zeigt uns die Endlichkeit unserer Lebensbahn, bei allem Erfolg und bei allerlei Zuspruch durch andere Menschen.

Wie gehen wir mit Leid um? Als mein Sohn David mit 5 Monaten im Sterben lag, betete ich im Pforzheimer Klinikum „Siloah“ in Anwesenheit der Ärzteschaft auf den Knien, daß sich der Heiland auch als „Heiler“ erweise. Der behandelnde Chefarzt Professor Braun erlebte am nächsten Tag das Wunder der völligen Genesung Davids ohne Hinzutun der Ärzte, wie er mir versicherte. Martin Luther hingegen beklagte den Tod seiner Tochter Magdalene, die mit 12 Jahren verstarb. Auch Victor Smadja von der Jerusalemer „Janetz“-Druckerei würde mir keine Bibeln zur Verteilung überlassen, weil sein Sohn an der gleichen Krankheit verstarb, an der auch mein Sohn litt. Es gibt somit Menschen, die am Leiden zerbrechen oder durch Leiden ge-

stärkt werden. Israel wurde und wird noch immer zugerichtet im Feuer des Leidens, wie man Gold oder Silber läutert (Sach. 13,9). Nur ein dritter Teil wird davon übrigbleiben, der auch noch „durchs Feuer geführt und geläutert“ werden wird. Diejenigen, die erst den Namen des Friedebringers Jeschua anrufen werden (Vers 9). Zu den Schlacken und Verunreinigungen unseres Lebens gehören Aufgeblasenheit, d.h. Hochmut, Machtbewußtsein, Lieblosigkeit, Rechthaberei, Vergnügungssucht und vor allem Egoismus. Nur wer durch Tiefen gegangen ist für den HERRN, weiß zu ermessen, wer unser wirklicher Nothelfer ist. In allen meinen Lebensphasen war ich mir der Durchhilfe meines Heilands bewußt. Ich hatte hohe Positionen für Vorstandsposten in der deutschen Industrie ausgeschlagen, um mit Frau und drei kleinen Kindern in einen galläischen Kibbuz zu gehen, um dort die schwere Arbeit mit den Schafen zu bewältigen. Dies war der



Auf dem Bild von Gustav König (1808-1869) beklagt Martin Luther den Tod seiner Tochter Magdalene (12)

Beginn meiner pastoralen Tätigkeit am Volke Israel. Nachfolge Christi ist kein Spaziergang, denn wir haben es dabei nicht nur mit gehässigen Menschen, sondern auch mit den Mächten der Finsternis zu tun. Viele, allzu viele Enttäuschungen sind die Wegbegleiter – oftmals aus den eigenen (christlichen) Reihen, wobei Neid und Mißgunst eine tragende Rolle spielen. Dies wiederum lehrt uns, den Blick umso mehr auf den Heiland gerichtet zu halten. Viele christliche Beiträge sind in manchen Blättern enthalten, aber es fehlt an Taten, denn wenn man an solche Redakteure schreibt, erhält man nicht einmal eine Antwort. Dafür weidet man sich allzu gern an den Sünden anderer Menschen, die sensationsmäßig verkündigt werden.

Ja, es ist nicht leicht, wenn wir im „Vater unser“ beten „Dein Wille geschehe“, wenn dann dieser Wille ganz anders aussieht, als wir uns dies vorgestellt haben. Mein persönlicher Wille liegt in der Bereitschaft, mein Leben für die Sache Jeschuas zu opfern, was ich dem Heiland im Verlauf des Verkündigungsdienstes oftmals unter Beweis gestellt habe. Mein ganzes Denken ist darauf ausgerichtet, wie dem Volke Israel weiteres Leid zu ersparen ist. Ohne Umkehr zu ihrem Messias Jeschua wird es nun einmal keinen Frieden geben, nicht für ihr Land und auch nicht für ihre Seelen.

Die „Warum?“-Frage

Trifft uns ein Schicksalsschlag wird alsbald gefragt: „Warum?“ Der natürliche Mensch empfindet es als lieblos und ungerecht, wenn ihn eine unheilbare Krankheit oder ein Todesfall trifft. Aber haben wir ein „Recht auf Glück und Wohlergehen?“ Leid ist unberechenbar, aber eben nicht zufällig, denn sogar unsere Haare sind gezählt, und ohne den Willen Gottes kann nicht einmal ein

Spatz vom Himmel fallen (Matth. 10,31). Das Leiden kann uns so nach dem fragen lassen, den wir im Glück zwar so leicht vergessen, von dem wir uns im Leid aber verlassen fühlen.

Nicht nur für den reuigen Sünder, auch für die Klage des Leidenden sollen und müssen wir ein offenes Ohr haben. Es muß eine Bereitschaft des Mitleidens erkennbar sein. Blicken wir in die Hospize, wo man versucht, unheilbar Kranken im Rahmen der Palliativmedizin mittels Drogen und Betäubungsmitteln das restliche Leben in etwa erträglich zu machen. Denke ich an die vielen Toten in den beiden Weltkriegen, verstehe ich die Frage eines Zuhörers anlässlich meiner öffentlichen Veranstaltung am Sitz des israelischen Journalistenverbandes im „Beth Sokolov“ in Tel Aviv, der meinen Vortrag mit der Frage unterbrach „Was die Bedeutung des Holocaust“ wäre (s. Bericht im MAARIV vom 24. Februar 1984 „Ha-maschiach be-beit sokolov chai we-kajam“ = im Haus Sokolov erlebte der Messias eine Auferstehung). Kann denn Gott so menschenverachtend sein, daß Er es zuläßt, wenn kleine und unschuldige Kinder in der Gaskammer getötet und anschließend sofort in einem Ofen verbrannt werden? Was also kann so manchen Christen sicher machen, wenn er sich gegenüber anderen Mitchristen unflätig verhält? Micha Owsinski und ich erleben dies sogar in E-Mails, an die noch theologische Verteiler angeschlossen sind, die sich dabei in tiefes vielleicht frohlockendes Schweigen hüllen, wo sie doch eigentlich wissen müßten, daß solcherlei abfällige und respektlose Reden nach 1.Petr. 2,1 oder 2.Kor. 12,20 mit Betrug, Heuchelei und Neid gleichgesetzt werden.

Wundern wir uns also nicht, wenn im Verlauf unserer Endzeit die Lieblosigkeit überhandnimmt, wie es der Heiland für unsere widdergöttliche Zeit prognostiziert

hat (Matth. 24,9-12). So wird die Welt zunehmend voll von solchen Leiden, die sich die Menschen einander zufügen und dabei noch eine Ergötzung empfinden. Wie viel Leid könnte vermieden werden, wenn die Menschen anders wären als sie sind, angefangen von den Streitigkeiten und Gehässigkeiten nicht nur in den Familien, sondern zunehmend in christlichen Kreisen. Der Philosoph Hobbes konstatierte schon im 17. Jahrhundert, daß „der Mensch für den anderen ein Wolf ist“.

Leiden läßt reifen

Viele alt gewordene Christen ziehen sich in diesen lieblosen Zeiten vermehrt in ihre Familien zurück und müssen sich glücklich schätzen, wenn der Ehepartner noch lebt und gleiche Empfindungen hegt. Dabei können wir nicht alle diese Unbilden Gott in die Schuhe schieben. Denn das meiste Leiden fügen sich die Menschen selbst zu. Natürlich können Krankheit und Unfall Menschen zum Nachdenken über sich selbst anregen. Ich könnte mir zum Beispiel keinen gütigen und zum Mitleid fähigen Mitmenschen vorstellen, der nicht vorher selbst durch Leiden hindurch mußte. Erfahrenes Leid kann den Blick für andere Menschen öffnen und die Chance der Güte in sich tragen.

Aus den Medien können wir entnehmen, daß die psychosomatischen Erkrankungen in erschreckendem Maße zunehmen. Diese Volkseuche ist das Ergebnis einer Leistungsgesellschaft, die von psychologischer Menschenführung keine Ahnung hat, sondern den Menschen lediglich nach dem Grad seiner Leistungsfähigkeit mißt. Geschäftsführer und Personalchefs haben es einfach nicht nötig, sich um die Sensibilitäten ihrer Mitarbeiter zu kümmern, weil der Arbeitsmarkt genügend Arbeitslose bereitstellt, so daß der Mensch

austauschbar wird. Was spielen dabei Gefühle noch eine Rolle? Auch in den Großkonzernen, wo ich selbst tätig war, ging es nur um Steigerungen der Gewinnmargen gegenüber dem Vorjahr. Derjenige Abteilungsdirektor, der das meiste Jahresplus erreichte, wurde in den Vorstand befördert. Mitmenschlichkeit spielt dabei keine Rolle.

Bei dieser materialistischen Einstellung einer technokratisch geprägten Gesellschaft ist kein Raum für die ontologische Fragestellung. Jesus Christus als „Bruder im Leiden“ zu erkennen und anzuerkennen, ist eine Glaubensfrage, die wir als ein Geschenk von Gott selbst begreifen sollen. Auch wenn es das „dennoch“ in Psalm 73 im hebräischen Urtext nicht gibt, so zeigt der Kontext, daß wir uns in unser Schicksal schicken sollen, denn im Gegensatz zu den Menschen haben wir es mit Gott, nicht mit einem Tyrannen, zu tun, der in all unserem Leiden eine Ergötzung empfindet.

Am Kreuz Jeschuas sehe ich einen Gott, der sich mit meinen eigenen Leiden identifiziert, mit mir mitleidet. In Jeschua will Er uns zeigen, daß keine Klage ungehört oder unverstanden verhallt. Denn er selbst leidet unseren täglichen Schmerz mit, da jeder Tag seine eigene Plage hat (Matth. 6,34). Wenn wir uns so selbst im Leiden geliebt wissen, hat das Leiden seinen bittersten Stachel bereits verloren – nämlich seine Sinnlosigkeit. Aber wir kennen denjenigen, der uns versteht und dürfen seiner Liebe vertrauen als demjenigen, der dereinst alle Tränen seiner Gefolgsleute abwischen wird (Offb. 7,17; 21,4).

Die Lebensmüdigkeit zunehmend vieler Menschen

Nachfolge Jeschuas sagt uns: es geht nur durch Sterben. Sterben vor allem des alten, sünd-

haften Ichs mit seiner Eigenliebe, dem inwendigen fleischlichen Menschen (Psalm 73). Wir müssen uns damit abfinden, eines Tages dem Tod gegenüberzutreten. Derweil tobt der Kampf in unserem Inneren, wenn wir sehen, wie zunehmend Menschen aus diesem Leben aussteigen wollen. Der Suizid (Selbstmord) war lange Zeit ein Tabuthema. Doch Gespräche können helfen, Leben zu retten, denn Selbstmord gilt in den Augen Gottes wie Mord an einem anderen Menschen. Es ist der Macht Gottes vorbehalten, wie lange wir die Prüfungen des irdischen Lebens ertragen sollen. Aber nunmehr findet ein Umdenken in der Gesellschaft statt, weil dies einhergeht mit einem Anstieg an psychischen Erkrankungen. Natürlich spielt dabei die eigene Lebensgeschichte und aktuelle Umstände eine tragende Rolle. In den USA ist es üblich, zum Therapeuten zu gehen. Hierzulande haben die Menschen noch Hemmungen, sich von einem Psychoanalytiker beraten zu lassen. Aber wie ich aus meiner seelsorgerlichen Beratung weiß, werden auch junge Menschen selbst in der angeblich christlich ausgerichteten „Hohe Mark“ mit Psychopharmaka vollgestopft und so in die Medikamentenabhängigkeit geführt. Dabei wird ihnen noch eingeschärft, gewissenhaft und pünktlich ihre Medikamente einzunehmen. Manche Patienten bekommen sogar ein schlechtes Gewissen, wenn sie die Dosis zu reduzieren versuchen. Als Ergebnis werden die jungen Menschen schläfrig und immer träger und bewegungsfaul, so daß sie adipös (fettleibig) werden. Im Gefolge dessen nehmen Nierenschäden und ebenfalls Diabetes zu. Es folgt somit ein Circulus vitiosus, der kaum noch unterbrochen werden kann, denn die Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit ist nicht mehr gegeben, so daß diese jungen Leute im Beruf nicht mehr lei-

stungsfähig sind. Die Seele jedoch bleibt auf der Strecke, weil sowohl die geistlichen Voraussetzungen der Ärzte als auch die zeitlichen Gegebenheiten nicht vorhanden sind, um sich intensiv und individuell mit solchen Menschen zu unterhalten.

Und so lautet das „Zauberwort“: „Das Recht auf Sterben in Würde“. Damit wird uns unterstellt, daß wir ein „Recht“ über unser eigenes Leben hätten. Ein neues Gesetz soll die Versorgung Todkranker verbessern. Der Tod als solcher taucht im Gesetzentwurf des Gesundheitsministers Hermann Gröhe (CDU) nur ein einziges Mal auf. Und doch steht er eigentlich im Mittelpunkt des Papiers: Es geht um den Umgang mit Schwerstkranken, der den Tod nicht ausklammert. Die Palliativmedizin, also die Behandlung von Schmerzen und Beschwerden sowie psychosoziale Betreuung todkranker Menschen, wird von vielen Ärzten als „Händchenhalten“ belächelt. Daher wird der Ruf nach einem Sterben „in Würde“ immer lauter. Viele Menschen möchten sich auch keiner lieblosen Behandlung des Personals in Alten- und Pflegeheimen aussetzen. Daher wenden sich vermehrt unheilbar Kranke an Schweizer oder holländische Einrichtungen, die ihnen einen Todestrunk verabreichen, der ihren Leiden einen endgültigen Abschluß schenkt.

Immerhin sind es 10.000 Menschen, die sich in Deutschland das Leben nehmen, d.h. es sterben mehr Menschen jährlich durch eigene Hand als durch Verkehrsunfälle ums Leben kommen. 7.500 Selbstmörder sind männlich. Die meisten Suizidopfer waren zwischen 50 und 60 Jahren alt. Weltweit ist die Suizidrate in einkommensschwachen Ländern am höchsten. Die höchsten Suizidraten gibt es in fast allen Regionen der Erde bei Männern und Frauen über 70 Jahren. Ein gescheiterter Suizidversuch

ist laut WHO der größte Risikofaktor für einen weiteren.

Daß dies ein Alarmzeichen für eine kranke Gesellschaft ist, merken weder Theologen noch Soziologen. Männer machen härtere Suizidversuche. Die Lebensmüdigkeit macht sich ausgerechnet in unserer Mitte breit. Die Selbstmörder wollen nicht mehr so weiterleben wie bisher, weil sie keine Lebensperspektive für sich sehen. Da die Pfarrer und Pastoren als Seelsorger immer ungeeigneter werden, weil sie zum einen nicht mehr an die Verbalinspiration der Bibel glauben und zum anderen vorgeben, zu viel Verwaltungsarbeit bewältigen zu müssen, vereinsamen die Menschen, zumal das deutsche Volk durch Bevölkerungsschwund und Abtreibungspraxis vergreist. Nochmals, therapeutische Hilfe als Prophylaxe gegen Suizidgefährdete ist dann wirkungslos, wenn nicht zugleich der Glaube an unseren Erlöser Jesus Christus geweckt wird. Denn dies bedeutet einmal Rettung vor jeder Art Hoffnungslosigkeit und Versagensängsten und zweitens Verantwortung für unser von Gott geschenktem Leben zu übernehmen. Psychopharmaka sind keine probaten Mittel, um all die vielen seelischen Knoten in Menschen aufzulösen. Denn all diese Betäubungsmittel hinterlassen ihre Schlackestoffe in den feinen Gehirnzellen, in Nieren und der Leber, zumal die Patienten in der Regel zu wenige Flüssigkeiten in sich aufnehmen.

Der Tod aus theologischer Sicht

Physiologisch stellte sich der Israelit den Tod nicht vor wie wir, die wir ihn im Gefolge des griechischen Denkens als eine Trennung von Leib und Seele ansehen, sondern als ein Kraftloswerden, ein Aufgelöstwerden, einen Verlust jeglicher Vitalität. Was dann noch vom Menschen

übrigbleibt, ist ein Schatten (hebr. rafeh = kraftlos, schwach). Refa'im sind die Erschlafften und Kraftlosen, die im Totenreich ein trostloses Dasein fristen, ungeachtet der Verdienstlichkeit des vorausgegangenen Erdenlebens. Diese Auflösung stellte man sich konkret vor als ein Wegfließen des Lebensstoffes oder der Lebenskraft (hebr.: nefesch = Seele): 1.Mos. 35,18; 2.Sam. 1,9; 1.Kön. 17,21). Die Lebenskraft verläßt den Menschen beim letzten Seufzer (Hiob 11,20; Jer. 15,9) oder steigt als Dampf aus dem frisch vergossenen Blut auf, das als Sitz der Lebenskraft angesehen wurde (3.Mos. 17,11.14; 5. Mos. 12,23). Hiermit ist die Vorstellung verwandt, daß der Tod der Verlust des Atems sei (hebr.: neschamah): 1.Kön. 17,17; Hiob 27,3; Sirach 9,13; Daniel 10,17; vg. 1.Mos. 2,7; 7,22. Eine andere, besonders in der jüngeren Literatur häufig vorkommende Auffassung sah das Leben als eine Wirkung des Gottesgeistes (hebr.: ruach) an; nimmt Gott diesen Lebensgeist dem Menschen fort, dann stirbt er (Hiob 34,14; Ps. 104,29f.; 146,4; Prediger 12,7 u.a.). Hieraus wird deutlich, daß weder „nefesch“ noch „ruach“ den Teil des Menschen meint, der nach dem Tod fortbestehen bleibt und in die Scheol hinabsteigt. Der Ausdruck „nefesch met“ (4.Mos. 6,6) bedeutet dann auch nicht „die Seele eines Toten“, sondern „totes Individuum, Leiche“ in 3.Mos. 19,28; 22,4; 4.Mos. 5,2 ohne nähere Bestimmung „nefesch“ genannt wird.

Vergessen sei auch nicht zu erwähnen, daß man in der Urzeit an kein ewiges Leben für den gemeinen Menschen glaubte, was nur den Göttern vorbehalten war. Andererseits zeugen die vorgeschichtlichen Grabbeigaben an eine Art des Fortlebens nach dem Tode. Die biblische Hauptaussage von der Paradieserzählung (ganeden) setzt Unsterblichkeit des Menschen nicht voraus. Gott hat im Edengarten einen Lebens-

baum gepflanzt (1.Mos. 2,9) und verjagt den Menschen aus dem Paradies, weil er von diesem Baum der Weisheit gegessen hat und demzufolge sein tägliches Brot im Schweisse seines Angesichts verdienen muss (1.Mos. 3,19). Der Tod ist also nach alt-hebräischer Lesart deshalb da, um den Menschen wirksam von dem ewigen Gott zu unterscheiden. Der Mensch verdankt sein irdisches Leben sozusagen dem Hauch Gottes.

Die Bewertung des Todes im Neuen Bund

Dort leben die alttestamentlichen Auffassungen fort. Auch hier ist ein von Gott geschenkter Geist (ruach) Prinzip des Lebens (Offb. 11,11; 13,15; vgl. Apg. 17,25). Sterben bedeutet diesen Geist zurückzugeben (Matth. 27, 50; Luk. 23,46; Joh. 19,30; Apg. 7,59). Kehrt der Geist wieder, dann lebt der Tote wieder auf (Luk. 8,55); ohne „ruach“ ist der Leib tot (Jak. 2,26). Dasselbe kann man von der Seele (nefesch) sagen (Matth. 2,20; 16,25; 20,28; Mark. 3,4; Joh. 10, 11.15. 17f.; 13,37; 1.Joh. 3,16 etc.). Der Einfluß hellenistischer Anthropologie ist spürbar in Matth. 10,28 („welche die Seele nicht töten können“ in Gegenüberstellung zum Leib). In der Bildsprache von Offb. 6,9 (20,4) werden die Seelen der Märtyrer vermutlich mit ihrem Blut verbunden gedacht, das auf dem Altar versprengt ist.

Personifiziert tritt der Tod auf in Ps. 49,15; Jes. 25,8; 38,18; Jer. 9,20; Hos. 13,15; Röm. 5,12. In Ps. 9,14; 107,18; Spr.7,27; Hiob 28,22; 30,23; 38,17; Offb. 20,13f. steht der Tod im Sinne von Totenreich. In Offb. 6,8 ist der personifizierte Tod eine Bezeichnung der Pest; dies geschieht im Gefolge von 2.Mos. 5,3; 9,3; Jer. 21,7; Hes. 14,21.

Aus der oben beschriebenen Anthropologie folgt, daß der alttestamentliche Mensch den Tod

nicht ausschließlich leiblich sah; der Tod bedeutete auch das Ende seiner religiösen Aktivität: ist der Mensch tot, so denkt er nicht mehr an Jehovah und dessen Wundertaten (Ps. 6,6; 88, 13), lobt nicht mehr Gottes Güte und Treue (Ps. 30,10; 88,12; 115,17; Jes. 38,18). Aber auch Gott, obwohl Herr der Unterwelt (Hiob 26,6; Ps. 139,8; Jes.7,11; Amos 9,2), scheint sich um die Toten nicht mehr zu kümmern (Ps. 88,6; vgl. 28,1; 143,7). Gerade deshalb war der Tod für eine religiöse Seele ein solcher Schrecken, dessen Schwermut nur ein hohes Alter, greifbarer Beweis der bleibenden Gunst Gottes, mildern konnte. Diese Auffassung war mit Israels kollektivistischer Einstellung verbunden, für die das Interesse und Wohlwollen Jehovahs vornehmlich auf die Gemeinschaft gerichtet war; das Individuum war für die Huld Jehovahs nur dann ein Objekt, wenn es Glied der Gemeinschaft (hebr.: kehilah) war; von der es der Tod ausschloß. Mit zunehmendem Bewußtsein, daß man auch als Individuum vor Gott etwas bedeutete, begann man auch auf eine Verbundenheit mit ihm zu hoffen, für die der Tod kein Ende bedeuten sollte (Ps. 73,26).

Obwohl zum Sterben verurteilt, sah der Israelit das Leben doch als eine Wohltat Gottes an, die er lange genießen konnte, wenn er dem Gesetz Jehovahs (Torah) nachkam (5.Mos. 30,15-20; 32,47). Durch Sündigen zog er sich einen frühzeitigen Tod zu (Hiob 15,32; 22,16; Ps. 55,24; Spr. 2,18; 7,27; 11,19; 21,16; 22,22f.; Jes. 5,14; Jer. 17,11). Durch Gerechtigkeit, gute Werke (mitzvot) oder Almosen konnte man seine Sünden wieder gut machen und so sein Leben vor dem Tod retten (Tobias 4,11; 12,9; Spr. 10,2; 11,4; Daniel 4,24). Dies erinnert an die Werksgerechtigkeit in der römisch-katholischen Kirche (laissons faire du bien sur terre pour gagner le ciel), aber durch noch so gute

Werke kann man sich das ewige Leben nicht „verdienen“.

Als Strafe für persönliche Sünden bezeichnet der Tod an vielen Stellen, u.a. Spr. 1-9, nicht nur das Ende der menschlichen Aktivität, sondern auch und vor allem ein Verworfen-werden durch Gott. So wie der Begriff „Leben“ nicht allein das physische Leben meint, sondern die Zusammenfassung jeglichen Gutes und Segens, die der Gerechte (zaddik) als Belohnung für die Tugend erwirbt, und an erster Stelle dieser Gaben die Freundschaft mit Gott gemeint ist, so umfaßt hier der Begriff „Tod“ jegliches Unheil und Nachteile, das den Sünder als Strafe für seine Tat trifft, an erster Stelle die Verfluchung durch Gott. Der Inhalt dieses Begriffes hat sich vergeistigt und bleibt damit nicht beim irdischen Aspekt stehen. Er wird zu einem Ausdruck für den Zustand der Feindschaft mit Gott, der eine Folge der Sünde ist und mit dem leiblichen Tod nicht beendet ist, sondern im anderen Leben fort dauert.

Im Neuen Bund findet sich der Terminus „Tod“ oft in diesem Sinne eines geistigen Todes als Folge von Unglauben und Sünde (Joh. 5,24; 8,51; Röm. 7,10; 8,6; 2.Kor. 7,10; Jak. 1,15; 5,20; 1. Joh. 3,14; 5,16). So ist es die Bezeichnung für das Los des Sünders im anderen Leben (Röm. 1,32; 6,16.21.23): der ewige Tod oder der zweite Tod (Offb. 2,11; 20,6;.14; 21,8).

Schließlich wird Tod im Neuen Bund gebraucht, um den Übergang vom Zustand der Sünde in den der Gerechtigkeit anzugeben, was in der (Erwachsenen-)Taufe geschieht. Der Gläubige stirbt der Sünde (Röm. 6,2; 1.Petr. 2,24); er ist mit dem Heiland gestorben (Röm. 6,8; Kol. 2,20); die bewußte Taufe heißt „Taufe in den Tod“ (Röm. 6,4).

Halten wir also fest:

Die heutigen Zustände zeigen

einmal mehr, daß in unserer materialistischen Gesellschaft Krankheit und Tod als ein zu verbergendes Unglück betrachtet wird. Gerade aber in solchen Situationen sollte es bei verwandtschaftlichen Bindungen auch unter Glaubensgeschwistern eine Selbstverständlichkeit sein, in Liebe zusammenzustehen und am Leid des Betroffenen Anteil zu nehmen.

Wir erfuhren, daß es das Bestreben aller Menschen ist, ein glückliches Leben zu führen. Vor dem Leid hingegen haben wir Angst. Aber das Leid fragt uns nicht, ob wir es mögen; ganz gleich, ob es nun eine schmerzhafteste Krankheit, seelisches Leid oder um den Tod eines geliebten Menschen geht. Selbst die Bosheit anderer Menschen kann uns ebenso verwunden und unser Leben verdüstern, wie Einsamkeit oder das Gefühl, nicht verstanden zu werden. So lange wir leben, müssen wir auch mit dem Leiden rechnen, denn es gibt kein Leben ohne Leiden.

Tritt nun ein solcher Schicksalsschlag ein, so stellt sich die Frage der vom Leid betroffenen Menschen nach dem „Warum?“ fast von selbst. Unsere Philosophie vom Recht auf Glück ist zumindest erschüttert, denn wir erwarten alle, daß uns unser Geschick gerecht zugeteilt wird. Somit deutet die Warum-Frage darauf hin, daß Schicksalsschläge nicht zufälliger Natur sind. Als Christen wissen wir, daß unser Schicksal ausschließlich in Gottes Hand liegt. So kann uns das Leid nach dem fragen lassen, den wir im Glück zwar so leicht vergessen, von dem wir uns dann im Leid jedoch verlassen fühlen.

Wieviel Leid könnte schon vermieden werden, wenn die Menschen anders wären als sie sind, angefangen von den Streitigkeiten und Gehässigkeiten nicht nur in den Familien, sondern sogar unter Christen, die im Internet Mitchristen bloßstellen. Wir hat-

ten in diesem Zusammenhang den Philosoph Hobbess erwähnt, der dem natürlichen Menschen ein wölfisches Verhaltensmuster unterstellt. Die vielfältigen Aggressionen in unserer Zeit scheinen diesen Ausspruch leider zu bestätigen. Wenn schon unter gläubigen Christen nicht die Notwendigkeit des Miteinanders gesehen wird, ist es da verwunderlich, wenn unsere Welt von Konfrontationen geprägt ist?

Auch der Mensch der Zukunft wird kein leidloses Wesen sein. Solange der Mensch im vergänglichen Fleisch lebt, wird er sich in das Leiden schicken müssen. Aber es ist falsch, Leiden nur als etwas Negatives zu betrachten. Immer wieder beweist sich gerade an den Gottesmännern in der Bibel das Leiden als schöpferische Kraft zu menschlicher Reife und Heiligung hin. Wer leidvolle Erfahrungen in seinem Leben nicht unter diesem Blickwinkel zu sehen vermag, wird ein leichtes Opfer der Bitterkeit und Vereinsamung. Ich jedenfalls könnte mir keinen gütigen und verständnisvollen Menschen vorstellen, der nicht zuvor selber durch das Lei-

den hindurchgehen mußte. Erfahrenes Leid kann so den Blick für andere Menschen öffnen und die Chance der Güte und des Trostes in sich tragen.

Auch die Männer der Bibel riefen in ihrer Not zu Gott, wobei Christus-Messias dabei keine Ausnahme bildete. Aber sein Ruf am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ war nicht der Schlußpunkt einer gescheiterten Existenz, sondern der Beginn seiner Verherrlichung durch Gott. So ist es für uns alle tröstlich, in dem Messias Jeschua einen „Bruder im Leiden“ zu haben. Es ist das Geheimnis aller Glaubensheroen, wenn sie dennoch an ihrem Glauben festhielten und in ihrem tiefen Vertrauen zum Sinn der göttlichen Führung vorstießen.

Juden- und Heidenchristen glauben, daß Gott selber Seinen Sohn als Zeichen Seiner Liebe zu uns auf diese geängstigte Erde geschickt hat. In IHM will Er uns zeigen, daß keine Klage ungehört oder unverstanden verhallt. Denn der, der sein Leben für uns Sünder dahingegeben hat, leidet auch und gerade heute unseren

Schmerz über ein zunehmendes Antichristentum mit. Wenn wir uns so selbst im Leiden geliebt und angenommen wissen dürfen, dann hat unser Leiden und der irdische Tod eines geliebten Menschen seinen bittersten Stachel bereits verloren: nämlich seine Sinnlosigkeit.

Im Unterschied zu Menschen anderer Religionen wissen wir Christustreuen, daß unser irdisches Leben eben nur ein Sterben auf Raten ist. Aber im Glauben kennen wir den, der uns die Kraft und die Erkenntnis zum eigentlichen Sinn unseres Lebens gibt, der uns in unserer Not versteht und dessen Liebe wir vertrauen dürfen. Ein solches Geliebtwerden ist lebensnotwendiger als ohne Leid zu sein. Orientiert Euch also nicht an Menschen und müht Euch nicht damit ab, deren Gunst zu erheischen, sondern konzentriert Euch auf den HERRN und Sein ewiges Königreich, damit Ihr alle die Krone des Lebens erhaltet. (1.Petr. 5,4; Jak. 1,12; Offb. 2,10).

Klaus Mosche Pütz